Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

[Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.]

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe.....12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe.....5 Cts. per Nummer.
Beid zusammen.....15 Cts. per Woche.

☞ Das Tagblatt erscheint jeden Nachmittag um 2½ Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 18. August 1882.

Ausbildung von Verwaltungsbeamten.

Man hat sich so sehr daran gewöhnt, den auf Universitäten ausgebildeten, in allen möglichen Bureaux geschulten und mindestens viermal geprüften preußischen Verwaltungsbeamten für das Muster wenigstens technischer Vollkommenheit zu halten, daß man ganz erstaunt sein muß über die Unzufriedenheit, die er bei den ihm vorgesetzten Ministern erregt. Es ist aber wirklich wahr, daß die Bureaukraten selber an der Richtigkeit ihres vielgepriesenen Systems zweifeln. Ihre Leute arbeiten mit der Genauigkeit und Pünktlichkeit einer Maschine, sie sind klassisch und juristisch gebildet, so hochmüthig nach Unten und so demüthig nach Oben, als man sich nur wünschen kann, voll von Standesbewußtsein und Loyalität, aber — keine leistungsfähigen Arbeiter. Man hat es glücklich so weit gebracht, Mandarinen aus ihnen zu machen. Sie nicken und schreiben und schreiben und nicken, und wenn das Jahr um ist, hat der Staat nicht die geringsten Fortschritte zu verzeichnen.

Darüber sind nunmehr alle Sachverständige einig, und auch Bismarck sagt es, daß der sogenannte Regierungsreferendar zwar ein sehr gescheutes, aber ein wenig verwendungsfähiges Individuum ist. Der Reichskanzler hält es für wünschenswerth, „daß die Aspiranten nach absolvirter Studienzeit und nach bestandener Staatsprüfung ein bis zwei Jahre bei einem Bankhaus, oder in einem großen Exportgeschäft oder auch bei einem überseeischen Consulat beschäftigt würden." Dagegen meint Herr Bamberger, daß eine derartige vorübergehende Beschäftigung schwerlich die gewünschten Resultate haben würde, und Herr Dr. Engel, der so unceremoniös verabschiedete Statistiker, war der Meinung, daß die zukünftigen Verwaltungsbeamten erst in einer Art Statistikakademie ausgebildet und nachher auf Reisen geschickt werden sollten. Schaden könnte es ihnen allerdings nicht, wenn sie sich durch den Augenschein davon überzeugten, daß es anderswo auch noch Leute gibt, die so viel wissen, wie ein kgl. preußischer Regierungsreferendar.

Die angeführten Klagen und Abhilfsvorschläge zeigen schon an sich, wo eigentlich der Schuh drückt. Es fehlt den Herren an praktischer Erfahrung, an Verständniß für die Bedürfnisse des Volkes. Schon auf dem Gymnasium lernen sie die lateinische Grammatik auswendig, um später das Abiturientenexamen bestehen und Staatsdiener werden zu können. Sie vorbereiten sich auf den Staatsdienst, sobald sie zu lesen anfangen, ochsen ihre ganze Jugendzeit hindurch für den Staatsdienst, lassen sich für den Staatsdienst prüfen und betrachten den endlichen Eintritt in den Staatsdienst als bloße Formalität. Die Regierung schuldet ihnen eine Anstellung und regelmäßige Beförderung nach dem Alter. Sie haben weiter nichts zu thun, als das vorgeschriebene Pensum zu erfüllen. Nicht sie sind für das Publikum da, sondern das Publikum ist für sie da. Und solange sie diesen Standpunkt einnehmen, wird keine Zahlenakademie, kein Bankhaus, kein Reisen ihre Leistungsfähigkeit steigern. Sie werden immer hochnäsige Mandarinen bleiben.

Das amerikanische Civildienst-System ist auch sehr reformbedürftig, aber es ist unzweifelhaft reformfähiger, als das preußisch-deutsche. Bei uns fehlt es faktisch nur am guten Willen zur Umgestaltung, denn an dem brauchbarsten Beamtenmaterial ist wahrlich kein Mangel. Wenn hier nur auf die Befähigung Rücksicht genommen werden wollte, so könnten wir die besten Staatsdiener der Welt haben. Leider aber wird bei der Besetzung einer jeden Stelle hauptsächlich nach den Verdiensten der Bewerber um die Partei oder nach ihren verwandtschaftlichen Beziehungen zu einflußreichen Politikern gefragt.

Militärische Disciplin.

Im französischen Senat hat am 28. v. M. eine interessante Verhandlung stattgefunden. Der Major Labordere, welcher am 16. Mai 1877 in Limoges von dem Marschall MacMahon, der seinen bekannten Staatsstreich beabsichtigte, befehligt worden war, gegen Paris zu marschiren und damals den Gehorsam verweigert hatte, hatte den Antrag gestellt, den Art. 218 des Strafgesetzbuches dahin zu amendiren, daß in der Armee die Verweigerung des Gehorsams, sobald es sich um einen von dem Gesetz als Verbrechen verpönten Act handelt, weder ein Verbrechen, noch ein Vergehen darstellen soll, wenn der betreffende Befehl in Friedenszeiten ergangen ist. Der Antragsteller bemerkte zur Begründung seines Antrags, er glaube nicht, daß eine solche Bestimmung die wahre Disciplin in der Armee erschüttere und citirte eine Reihe von Autoritäten von Mirabeau und Carnot an bis zu Thiers und Denfert-Rochereau. Es könne sehr wohl der Fall eintreten, daß ein Höchstcommandirender oder der verantwortliche Kriegsminister mit verbrecherischen Absichten umgehe, und sein Antrag biete wenigstens einige Garantieen gegen künftige Staatsstreiche.

Der Kriegsminister, General Billot, bekämpfte den Antrag als einen überflüssigen und gefährlichen. Für die bewaffnete Macht sei in ihrer doppelten Aufgabe, die Sicherheit des Landes nach Außen und die Ordnung im Innern zu schützen, der blinde Gehorsam anerkanntermaßen die oberste Regel; es stehe ihr nie und nimmer zu, die Befehle der Vorgesetzten zu diskutiren. Der Antrag Labordere's wäre der Ruin der Zucht und damit der Ruin der Armee selbst; ohne Subordination gebe es nur noch Anarchie, die Rollen wären dann ganz auf den Kopf gestellt, indem der Niedere eine Controlle über den Oberen übte.

Nachdem noch General Chanzy bemerkt hatte, der Antrag erschüttere das gegenseitige Vertrauen zwischen dem Befehlshaber und der Armee, welches zum Wohle des Landes und der Armee nothwendig sei, beschloß der Senat mit 207 gegen 38 Stimmen, den Antrag Labordere's nicht in Betracht zu ziehen.

Papierverguedung.

In der öffentlichen Druckerei zu Washington wird soeben der Censusbericht fertiggestellt, der aus dreißig großen Bänden bestehen und 18,000 Seiten enthalten wird. Die Kosten dieser Arbeit allein belaufen sich auf mehr als $1,000,000, und sie ist so schwierig, daß sie dem größten Verlagshause genug zu thun geben würde. Ueber dieses Werk wird Niemand murren können, denn seine Nützlichkeit und Nothwendigkeit steht außer aller Frage, aber die öffentliche Druckerei hat außerdem noch wahrhaft riesige Aufgaben vor sich, die ebenso gut unausgeführt bleiben könnten.

Da ist vor allen Dingen jene Sammlung gehaltener und ungehaltener staatsmännischer Reden, die man hauptsächlich deshalb den „Congressional Record" nennt, weil sie keine genauen Sitzungsberichte liefert. Pamphletberichte über die Vorgänge im Congresse sind allerdings bereits von Tag zu Tag geliefert worden, aber die Repräsentanten und Senatoren bestehen auch auf der Veröffentlichung gesammelter Bände. Die hierfür erforderliche Arbeit ist größer, als sie noch je gewesen ist, obgleich der letzte Congreß unverhältnißmäßig wenig gethan hat. Um Mitgliedern, die im Hause nicht sprechen können oder dürfen, Gelegenheit zu geben, dennoch zu ihren Wählern zu reden, ertheilt man ihnen die Erlaubniß, ihre unausgesprochenen „Gedanken" drucken zu lassen. Daraus ist ein Mißbrauch entstanden, der jährlich größer wird und den „Volksvertretern" selbst bedenklich erscheint. Mancher Redner spricht nur einige Worte und bittet dann um die Erlaubniß, einige statistische Zahlen, mit denen er das Haus nicht ermüden wolle, im „Record" veröffentlichen zu dürfen. Aus den „einigen Zahlen" werden dann gewöhnlich ganze Seiten von Tabellen, deren Zusammenstellung die Setzer bis zur Morgendämmerung am Kasten hält. Andere wieder sind mit den schönen Sätzen nicht zufrieden, die sie selbst gesprochen haben, und machen in den Bürstenabzügen so viele Veränderungen, daß die ganze Geschichte manchmal wieder neu aufgesetzt werden muß. Auf diese Weise soll das Volk erfahren, nicht, was seine Vertreter wirklich gesagt haben, sondern was sie gesagt haben würden, wenn sie ihre Reden vorher ausgearbeitet hätten. Die Vorliebe der Staatsmänner für rhetorische Phrasen und eleganten Styl kommt dem Volke sehr theuer zu stehen. Und dabei werden die brillianten Reden noch von keinem Tausendstel der Wähler gelesen.

Auf mindestens sechs Monate hinaus ist die öffentliche Druckerei mit Arbeiten überladen, deren Werth mindestens zweifelhaft ist. Dieser Papier- und Zeitverschwendung sollte entschieden Halt geboten werden.

Unsre Beziehungen zu Siam.

Der zur Zeit sich in New York aufhaltende General Halderman wurde von Präsident Hayes zum Consul in Bangkok, von Garfield zum Generalconsul für Siam, das mittelste der drei großen Reiche Hinterindiens, und von Arthur zum Gesandten am Hofe des dortigen Königs ernannt. Dieser, Chulalonkorn, hat in Anerkennung der ihm durch die Ernennung eines Gesandten an seinem Hofe erwiesenen Aufmerksamkeit einen siamesischen Prinzen von Geblüt, Prisdang, zum Gesandten in Washington ernannt, der bereits mit zahlreichem Gefolge dahin unterwegs ist. Halderman schildert diesen Prinzen nicht nur als einen Kavalier ersten Ranges, sondern auch als einen ungewöhnlich gebildeten Siamesen, der z. B. des englischen und französischen völlig mächtig ist. Die Regierungsform in Siam ist die absolute Despotie, doch ist der gegenwärtige König ein aufgeklärter und wohlwollender Mann, den Nordamerikanern und Engländern sehr freundlich gesinnt, der europäische Kultur auf alle Weise begünstigt, Handel, Künste und Wissenschaften nach Kräften befördert, den christlichen Missionären keinerlei Hindernisse in den Weg legt und es durch seine Bemühungen für den Unterricht dahin gebracht hat, daß alle Kinder lesen lernen; die Siamesen besitzen Buchstabenschrift. Eisenbahn und Telegraph werden binnen Kurzem in Siam eingeführt werden.

Der König hat einige dreißig Frauen. Die Armee besteht aus 5,900 Mann, die mit altmodischen Waffen ausgerüstet sind. Die Kriegsflotte ist wenig zahlreich, aber gut im Stande und sämmtliche Offiziere auf derselben sind Europäer. Unser Handel mit Siam ist zur Zeit unbedeutend, würde aber schnell größere Dimensionen annehmen, wenn wir eine ausreichende Handelsflotte besäßen; in den letzten zwei Jahren erschienen nur sechs Schiffe unter amerikanischer Flagge in den siamesischen Gewässern. Den Haupteinfuhr-Artikel bilden baumwollene Zeuge, exportirt werden Thekaholz, Reis und getrocknete Fische.

Unter den Missionären machen die katholischen mehr Convertiten als die anderen Confessionen; der katholische Gottesdienst spricht die Bekenner des Buddhaismus außerordentlich an.

Demnächst wird eine Sammlung siamesischer Gemälde, welche der König im National-Museum aufzustellen und ein großer Felsblock aus dem Herat-Gebirge in New York eintreffen, welchen derselbe dem Fundamente des Washington-Monumentes in der Bundeshauptstadt einzuverleiben bittet.

Die Ernte im Nordwesten.

In den meisten Distrikten des großen Nordwestens ist die Ernte jetzt im Gange und von überall her kommen Berichte, daß das Wetter der Ernte günstig ist. Die Regengüsse der letzten beiden Wochen haben verhältnißmäßig nur geringen Schaden gethan. Ein bedeutender Theil des Winterweizens ist bereits eingeheimst und die Qualität und Quantität übertreffen den durchschnittlichen Jahresertrag. Der Schnitt des Frühjahrsweizens hat zum Theil schon begonnen und wird in den übrigen Gegenden in wenigen Tagen in Angriff genommen werden. Die Aussichten sind auch in Betreff dieser Fruchtgattung durchweg günstig. Minnesota erwartet eine reichgesegnete Ernte bester Qualität, obgleich gerade hier der Regen etwas mehr Schaden angerichtet hat, als in anderen nordwestlichen Staaten. Aus Kansas wird eine sehr gute Ernte berichtet und in Nebraska bringt der Acker durchschnittlich 23 Bushel Winterweizen und 21 Bushel Frühjahrsweizen. In einzelnen Bezirken von Indiana ist der in Garben stehende Weizen, zum Theil bis zu zehn Prozent des Ertrags durch den Regen geschädigt worden.

Der Mais befindet sich überall in erfreulichen Wachsthum und die Aussichten sind wesentlich besser, als noch vor einigen Wochen. Im Staate Illinois haben sich die Aussichten ganz besonders gebessert. In Kansas, Nebraska und Iowa steht der Mais besser als seit Jahren.

Hafer und Kartoffeln werden ebenfalls reiche Ernten ergeben. Die Ernteberichte aus anderen Theilen des Landes lauten eben so günstig wie aus dem Nordwesten, so daß auf das theuere Jahr 1882 ein billiges folgen wird.

Ueber Panzerschiffe.

Die erste Bedingung, welche an jedes Schiff gestellt wird, ist dessen Schwimmfähigkeit und Seetüchtigkeit. Bei eingehender Betrachtung und gründlicher Erwägung der Leistungen eines Panzerschiffes neuester Construktion kommt man unwillkürlich zu der Erkenntniß, daß die Schiffsbau-Ingenieure dieser ersten und wichtigsten Bedingung nicht genug Rechnung tragen. Rivalität und der Ehrgeiz, stets Größeres zu leisten, die Anderen zu überbieten ꝛc., bewirken es oft, daß man sich mancher Selbsttäuschung hingiebt. Während die See-Offiziere erst in zweiter Linie bei dem Entwurfe und der Construktion der neuen Schiffstypen zu Rathe gezogen werden, überbieten sich die Schiffsbau-Ingenieuren in Projecten, deren militärische und maritime Leistungsfähigkeit sie selten oder zu spät praktisch zu erproben in die Lage kommen, und vergessen, daß die Seefähigkeit eines Schiffes nicht allein von seiner Stabilität bei ruhigem Wetter bestimmt wird, sondern auch davon abhängt, daß es durch fortgesetzte und stetig andauernde Bewegungen in seinem Verbande nicht gelockert werden soll; daß die Geschütze vollkommen seefest bleiben, daß die Feuer unter den Kesseln auch unterhalten und bedient werden können; daß endlich Stab und Mannschaft den körperlichen Fatiguen gewachsen sein müssen, welche in's Unerträgliche sich steigern, wenn man bedenkt, daß bei schwerem Wetter manche neuartige Schiffe, wenn sie keine Stütze in den Segeln finden, 11 bis 12 Rollbewegungen bei einem Neigungswinkel von 30 bis 40 Grad nach jeder Bordseite zurücklegen.

Schiffbauer gehen freilich von dem Gedanken aus, daß eine hohle Kugel unter allen Verhältnissen schwimmfähig sei. Ob diese Kugel aber für Menschen bewohnbar ist, muß doch auch in Betracht gezogen werden.

Wenn die Engländer ihre neuesten Panzerschiffe „in See gehende Casemattschiffe" nennen, so geschieht dies nur mit einer gewissen Reserve, das heißt, daß bisher diesen Schiffen theils alle Umstände günstig waren, theils Capitäne und Navigationsleiter erhöhte Umsicht, Sorgfalt und Aufmerksamkeit in Beurtheilung der Witterungsverhältnisse angewendet haben und so dem Schicksale des „Capitän" glücklich entgangen sind. Mit einem solchen Schiffe zu jeder Zeit und bei jedem Wetter die See zu halten, d. h. unter allen Bedingungen in See zu bleiben, sei es im Oceane oder im Mittelmeere, dürfte kaum unbedingt behauptet werden, und es ist oft nur einem glücklichen Zufalle zuzuschreiben, daß Schiffe dieser Klasse, wenn von schwerem Wetter und hoher See überrascht, von wirksamer Action ganz abgesehen, überhaupt rechtzeitig Schutz finden. Es ist dies die Klage sämmtlicher Kapitäne, daß man auf einem Monitor, Casemattschiffe oder sogenannten Widderschiffen stets das Gefühl eines in der Falle befindlichen Nagethiers hat, welches zum Ersäufen bestimmt ist. Viele Capitäne werden deshalb auch vor der Zeit alt oder unterliegen Nervenkrankheiten als Folge der steten Aufregung und körperlichen Anstrengung.

Vom rein militärischen Standpunkte aus sind die der Kriegsmarine zu Gebote stehenden Waffen folgende: 1. Defensivwaffen als Panzer und Maschine. 2. Offensivwaffen als Artillerie und Ramme. Da nun alles dieses nicht im höchsten Maße auf einem Kiele vereinigt sein kann, ohne die maritimen Eigenschaften der Schiffe zu beeinträchtigen, so will man in Zukunft die Schiffe in zwei Hauptclassen theilen, deren jedes eine Offensiv- und eine Defensivwaffe trägt, und zwar: 1. Schiffe mit undurchdringlichem Panzer und Ramme ohne Takelage; 2. Schiffe mit mächtiger Artillerie aber ohne Panzer, mit großer Fahrgeschwindigkeit, starker Maschine, feuersicherer Bordwand aus ein- bis zweizölligen Stahlwänden und voller Takelage. Diese beiden Schiffsformen sollen stets paarweise in's Gefecht gehen, so daß jedem Panzerschiffe ein ungepanzertes Stahlschiff ohne Panzer zur Seite stehe und sie sich so zu einer taktischen Einheit ergänzen. Eine Schiffsdivision, die dann zur Hälfte aus Panzerschiffen, zur Hälfte aus Batterieschiffen besteht, hat viel mehr Aussicht auf Erfolg, als eine aus einer homogenen Einheit zusammengesetzte.

Um nun andererseits das Batterieschiff möglichst gegen Angriffe durch Ramme und Torpedo zu schützen, will man dem Zellensysteme eine größere Ausbildung geben, d. h. man will das, was bis jetzt im Allgemeinen bereits durchgeführt ist, daß nämlich ein Schiff 10 bis 12 wasserdichte Zellen besitzt, in's Detail durchführen und die Zelle wie bei organischen Gebilden zur Grundlage der Weiterentwicklung machen. Je kleiner die Zelle, desto vollkommener das Gebilde; je kleiner die Eisenzellen, desto weniger Schaden kann ein Leck dem Schiffe bringen, so daß, wenn eine Ramme oder ein Schuß in dieselbe eindringt, nur eine geringe Anzahl dieser wasserdichten Eisenzellen, deren Längenachse senkrecht auf die Bordwand steht, eingestoßen werden kann und so das Schiff nur an einer verhältnißmäßig kleinen Stelle leck würde, daher mittelst Pumpen über Wasser zu halten sein wird. Sind nun zwei Schiffe verschiedener Construktion beisammen und auf einander angewiesen, so werden sie einander im Gefechte und auf längeren Fahrten wirksam unterstützen; das Zellenschiff durch die schwere Artillerie und die vollkommene See- und Manövrirfähigkeit, das Panzer- oder Casematt- oder Widderschiff durch seine Undurchdringlichkeit und Ramme. Da letzteres kein schweres Geschütz führen soll, so kann der Panzer desselben die größtmöglichste Dicke erhalten, da er zudem nur ein Gürtelpanzer zu sein hat, welcher die vitalen Theile des Schiffes, als Maschinerie, Steuer und Kessel, zu schützen hat; auch dieser Panzer soll, gleichsam wie ein Mosaikbild, aus mäßig großen, stiftartigen, sehr dicken Platten bestehen, deren Längenachse größer ist, als die Breite der Platte. In ähnlicher Weise dürfte sich die Gestalt des Schiffes ausbilden. Später wird man wohl, meist aus ökonomischen Gründen, dennoch zur gänzlichen Abschaffung des Panzers schreiten, wenn nämlich die Seemächte ihr Budget zu productiveren Ausgaben verwenden werden, als zu kostbaren Experimenten in Erzeugung von Kriegsmaschinen und Zerstörungsmitteln.

Barrios, der Dictator von Guatemala, welcher Ende voriger Woche mit dem Dampfer „Celtic" von der White Star Linie von New York abgereist ist, hat mit Herrn Romero, dem Gesandten Mexico's, vereinbart, daß das streitige Territorium Soconusco als Mexico gehörig anerkannt wird und daß in Betreff der Besitzansprüche beider Staaten an das Territorium Chicopas der Präsident der Ver. Staaten von den beiden Regierungen um Abgabe seines schiedsrichterlichen Urtheils ersucht werden soll. In Ausführung des letzteren soll alsdann die Grenze zwischen beiden Ländern durch eine von beiden Regierungen zu ernennende Kommission festgestellt werden. Nach Genehmigung dieses Abkommens Seitens der mexikanischen Regierung wird das gemeinschaftliche Ersuchen um Uebernahme der Function als Schiedsrichter an Präsident Arthur gerichtet werden.

Vom Inlande.

Vom 1. Januar dss. J. bis Ende vor. Woche sind in New York 37 Morde und Todtschläge zur Anzeige gebracht worden, deren Verüber seither von der Polizei nicht ausfindig gemacht werden konnten.

Die Zahl der Amerikaner, die in diesem Jahre nach Europa reisten, um dort den Sommer auf angenehme Weise zu verbringen, oder Land und Leute kennen zu lernen, wird auf 50,000 angegeben. Die Ueberfahrt in erster Kajüte kostet $100 und der den Touristen erwachsende Gesammtaufwand wird auf $20,000,000 geschätzt.

Es ist kaum glaublich, was man aus Philadelphia meldet, daß nämlich Wasserröhren, welche Trinkwasser führen, durch die Abzugskanäle der Straßen gelegt werden. Die Gesundheitsbehörde hat dagegen protestirt, weil dadurch das Trinkwasser vergiftet werden könne; es hat aber nichts gefruchtet.

Unser Government und unsere Einzelstaats-Regierungen können sich die mexikanische in Eisenbahnsachen zum Muster nehmen. Die Tehuantepec-Bahn, welche an eine amerikanische Compagnie ausgethan war, ist soeben für an den Staat verfallen erklärt worden, weil die Compagnie mit ihren Bauten die ausgedungene Zeit nicht eingehalten hatte. Der Staat baut sie vollends fertig, und zwar ist der Expräsident Porfirio Diaz mit dem Bau betraut worden. Die Compagnie wird für die gemachten Auslagen entschädigt.

In New York verbreitete sich am Sonntag plötzlich das Gerücht, der dreißigjährige Henry Miller, der vor 13 Monaten nach New York kam, sei an der asiatischen Cholera gestorben. Durch Vernehmung der Aerzte, welche Miller behandelten, stellte sich jedoch heraus, daß die Krankheit, an der Miller litt, Brechruhr war und daß er sich solche durch den Genuß unreifer Aepfel zugezogen hat.

In Philadelphia findet am 17., 18. und 19. September das jährliche „Bayerische Volksfest" statt. Als besondere Attraktion soll auf dem Festplatze der „Meistertrunk von Rothenburg an der Tauber" durch einen historischen Festzug in drei Abtheilungen und zwei Tableaux, „Die Bürger und Jungfrauen Rothenburgs von Tilly Gnade erflehend" und „der Meistertrunk" dargestellt werden. Der Meistertrunk, welcher von dem Altbürgermeister Nusch ausgeführt wurde und zur Rettung seines und seiner Mitbürger Leben und zur Schonung der Stadt beitrug, gehört zu den für die Rothenburger wichtigsten Historien.

Im Zuchthause zu Stillwater, Minn., trug sich dieser Tage eine ergreifende Scene zu. Ein kleiner norwegischer Knabe sprach da vor und sagte, daß er weit herkomme, um seinen Vater zu sehen, der nach Hause geschrieben, er habe bei Seymour, Sabin & Co. dauernde Anstellung erhalten. Der arme Knabe brach vollständig zusammen, als er erfuhr, daß sein Vater wegen Mordes zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden sei.

In Chicago ist zur Zeit Mulvaney's großes Gemälde, das „Custer Massacre" darstellend, an dem der Künstler drei Jahre gearbeitet hat, ausgestellt. Dasselbe ist zwanzig Fuß lang und 11 Fuß hoch und wird als ein wirkliches Kunstwerk gerühmt.

Der Schooner „Alexander" wurde am 1. dss. Mts. von dem Lootsenboote „Charlotte Webb" auf hoher See verlassen aufgefunden und nach Brooklyn bugsirt. Ende voriger Woche wurde der Bergemannschaft gestattet, den Laderaum des Fahrzeugs zu betreten und es fand dieselbe, daß statt das für $11,000 versicherte Porto Rico Sirup sich nur leere Fässer im Laderaume befanden. Die ganze Transaktion erinnert lebhaft an einen Schwindel, der zur Zeit des Beginnes des Bürgerkrieges in Blüthe stand. Damals war es nichts Seltenes, daß Schiffe, welche angeblich mit Bauholz befrachtet waren, hoch versichert wurden. Diese Versicherung wurde auf Grund einiger „Musterstücke", die auf das Deck gebracht wurden, effektuirt, und wenn dann Alles im Reinen war, wußte der Kapitän, der von den „Unternehmern" selbstverständlich ins Vertrauen gezogen war, die Sache so zu arrangiren, daß er ohne die versicherte Fracht an seinem Bestimmungsort ankam. Selbstverständlich hatte er niemals auch nur den zehnten Theil des versicherten Bauholzes an Bord gehabt, er beschwor aber, daß er in Folge hohen Seeganges oder dgl. gezwungen war, seine Fracht über Bord zu werfen. Da nun in der Police ausdrücklich von einer solchen Eventualität die Rede und festgestellt ist, daß die Versicherungssumme auch in solchem Falle gezahlt werden muß, so blieb den Versicherungsgesellschaften doch nichts Anderes übrig, als mit dem Gelde herauszurücken; doch wurde dem Treiben der Schwindler damals bald ein Ende gemacht.

In einem Hotel der Bundeshauptstadt kamen dieser Tage mehrere Chinesen, an denen der Hotelclerk, ein aufgeblasener Laffe mit einer faustgroßen, natürlich imitirten Diamantennadel im Hemd, seinen Witz zu üben gedachte. Im schlechtesten englisch-chinesisch Jargon fragte er die Gäste, ob sie sich lange in Washington aufzuhalten gedächten. Der angeredete Chinese würdigte ihn keiner Antwort und in demselben Augenblick meldete dem Chinesen dessen Diener, die Equipage sei vorgefahren. Der Sohn des Reiches der Mitte hat auf dem Harvard College graduirt, spricht geläufig außer seiner Muttersprache sechs lebende Sprachen und besitzt ein Vermögen von mehreren Millionen Dollars. Der Hotelclerk machte eines seiner dümmsten Gesichter, als er dies erfuhr.

Ende voriger Woche brachte der Dampfer „Ohio" 329 Einwanderer nach Baltimore. Ueber die Landungsbrücke schritt auch ein altes Mütterchen mit schneeweißem Haupthaar, aber noch rüstigen Schrittes auf den Pier. Wo sie Jemand deutsch reden hörte, fragte sie, ob er nicht gehört habe, wie es ihrer in Michigan verheirathen Tochter gehe. Wehmüthig schüttelte sie, wenn die Frage verneint wurde, den Kopf und erzählte, kurz vor ihrer Abreise habe sie ihren Alten auf einem Dorfkirchhofe in Thüringen begraben, und dann habe die Sehnsucht nach ihrer Tochter sie nach Amerika getrieben. — „Sei sparsam und hole mich bald ab" — sagte eine imposante Landpommeranze zu ihrem Reisegefährten, mit dem sie sich unterwegs verlobt und der unmittelbar nach der Landung Arbeit als Kohlenschaufler gefunden hatte. — Ein junger Mann mit den rothen Baspoils an den Beinkleidern und der Militärmütze auf dem Kopfe salutirte militärisch vor jedem anständig Gekleideten. „Soldat gewesen?" — fragte ihn ein Deutscher, „Nee, Atalariste", — autete die Antwort.

In den Ver. Staaten betrug im Jahre 1850 das in Eisenbahnen angelegte Kapital 13 Dollars per Kopf der Bevölkerung, jetzt ist es auf $104 gestiegen. Der englische Statistiker M. G. Mulhall berechnet, daß in den letzten 10 Jahren der Werth der Eisenbahnen um mehr als $5,000,000 wöchentlich oder um beinahe eine Million täglich — mit Ausnahme der Sonntage — zugenommen hat.

Phil. Rappaport,

Rechtsanwalt und Notar,

62 Süd Delaware Str.,

INDIANAPOLIS, IND.

Vom Auslande.

— An der Südküste von Frankreich beginnt man elektrisches Licht beim Fischen zu gebrauchen. Dieser Tage sind damit Versuche angestellt worden. Man läßt eine gläserne Kugel, in welcher sich das Licht befindet, auf eine gewisse Tiefe in das Wasser nieder. Die Leitdrähte sind mit Guttapercha umwickelt und die Batterie steht in einem Fischerboote. Die Kugel erleuchtet das Meer weithin; die Fische werden von dem Lichte zahlreich angezogen und dann mit Netzen gefangen. Der Fang war so reich, daß die Fische schließlich keine Verwendung fanden. Diese Art zu fischen wurde denn auch nur versuchsweise zugelassen. Auf die Dauer würde sie in der That zu große Verheerungen unter den Meeresbewohnern anrichten.

— In London hat sich ein Comite gebildet, welches mildthätige Spenden für Jakob Brett, den Erfinder des submarinen Telegraphen, entgegennimmt. Brett ist im Alter von 74 Jahren durch unglückliche Placirung seines Vermögens so sehr in Noth und Elend gerathen, daß er ohne Mittel, ja aller Mittel zum Lebensunterhalt vollständig beraubt ist. Beiträge für den „Brett-Benefit-Fond" nehmen entgegen die Herren Ransom, Bouverie & Co., London, 1. Pall-Mall, East.

— Eine Stadt ohne Dienstmann. Berliner Blätter melden vom 28. Juli: In dem benachbarten Charlottenburg gibt es augenblicklich keinen Dienstmann mehr. Der letzte seines Stammes, Seeliger mit Namen, ist vorgestern in seiner Wohnung erhenkt aufgefunden worden. Die höchste Zahl der in Charlottenburg vorhandenen Dienstmänner betrug 3; seltsamerweise sind alle drei einem düsteren Verhängniß erlegen. Einer wurde vom Schlage gerührt, einer hat sich den Hals abgeschnitten und der dritte und letzte hat sich nunmehr erhenkt.

— Amputation einer Tigerpfote. Eine seltene Operation wurde kürzlich in der Menagerie Redenbach zu Amiens ausgeführt. Einem großen und sehr wilden Tiger war eine seiner Krallen ins Fleisch gedrungen und eine Entzündung entstanden, die das Leben des Thieres bedrohte. Eine Operation war unausweichlich, und Herr Durieux, Thierarzt in Beauquesne, wurde mit der Ausführung derselben betraut. Er und Redenbach trafen alle Vorsichtsmaßregeln, um einem Unfall vorzubeugen. Nachdem sich Versuche, das Thier zu narkotisiren, als unzureichend erwiesen hatte, konstruirte man nach Anweisungen des Thierarztes ein sinniges Instrument, vermittelst dessen man sich der kranken Tatze des Thieres bemächtigen und dieselbe durch das Gitter des Käfigs ziehen konnte. Der Tiger machte riesige Anstrengungen, um seine gefesselte Pfote zu befreien, und zehn Mann, welche sie an Lederriemen festhielten, mußten hierzu ihre ganze Kraft aufwenden. Unter fürchterlichem Gebrüll, in das sämmtliche Thiere der Nachbarkäfige mit einstimmten, wurde die Operation vollendet, ein Theil der Pfote amputirt und die Wunde cauterisirt. Der Operirte befindet sich seitdem wohl. Die Zunge, mit der er die Wunde unaufhörlich beleckt, ersetzt den Verband, und bald wird er wieder im Vollbesitz seiner Kräfte sein.

— Eine verhängnißvolle Nichte. Bei Gelegenheit der Enthüllung des Monumentes, welches zum Andenken an Rouget de l'Isle in Choisy-le-Roy errichtet worden ist, erzählt man der „Rappel" vom 23. folgende Anekdote: Rouget de l'Isle hatte einen Bruder, der Brigade-General war. Eines Tages sprach dieser mit Madame Dolomieu, einer Ehrendame der Königin Amelie. „Wie kommt es, lieber General, daß Sie in Pension gegangen sind, ohne Divisionär zu sein? Sie waren doch sehr lange Brigadier? Warum haben sowohl die Restauration als auch Louis Philipp Sie vergessen?" — „Familienangelegenheiten, Madame", versetzte der General, „ich habe nämlich eine Nichte, die mir sehr geschadet hat." — „Eine Nichte? Wer ist das?" — „Die Tochter meines Bruders." — Ah, Ihr Bruder hat eine Tochter hinterlassen?" — „Ja — die „Marseillaise", und die hat man mir nie verziehen."

— Eine gefährliche Waffensammlung. Ein entsetzliches Unglück ereignete sich zu Paris im Hause des Grafen Belmont. Der Graf hatte vor seiner Verheirathung lange Zeit hindurch die Inseln Ozeaniens bereist und dabei eine Kollektion seltener Waffen gesammelt, worin vom malayischen Dolch bis zur polynesischen Zagaie alles Erdenkliche vertreten war. Letzter Tage war der Graf ausgegangen, während seine beiden Söhne Albert und Rudolf im Alter von zwölf und acht Jahren in seinem Kabinet spielten. Bei der Rückkehr traf er seinen jüngeren Sohn Rudolf, der sich schreiend auf der Erde wälzte und in fürchterlichen Krämpfen wand. Sofort ward dem unglücklichen Vater klar, was vorgegangen war. Die beiden Kinder hatten aus der Waffensammlung zwei Dolche herabgenommen, um damit zu spielen, und die Klinge eines der beiden Dolche war vergiftet. Ein kleiner Stich in den Finger hatte genügt, um die vorgeschilderte schreckliche Scene herbeizuführen. Graf Belmont sandte natürlich augenblicklich nach einem Arzt, allein trotz der energischesten Mittel hauchte das arme Kind unter entsetzlichen Schmerzen alsbald den Geist aus. Trotz eingehender Untersuchung mußte der Arzt schließlich erklären, daß ihm das Gift, womit die Klinge des Dolches überzogen war, vollständig unbekannt war.

— Der Sultan übersiedelt nach Rom. Seitdem die Türken ihren Fuß nach Europa gesetzt haben, lebten sie stets in der festen Hoffnung, daß sie eines Tages Rom erobern und die Peterskirche gleich der Sophienkirche in eine Moschee umwandeln werden. Sultan Mohamed II., der Eroberer Constantinopels, führte sogar den Gebrauch